

Nr. 58. Bromberg, den 24. Juli 1923.

Das Glück der Gladys Petersen.

Roman von Friede Birkner.

(Schluß.) (Nachdruck verboten.)

XVI.

Drei Schwerverbrecher, Gladys, Gonny und Bobby, gingen durch die Straßen und Gäßchen Jenas, ob ihres eleganten Reisedreß von der staunenden Bevölkerung angestarrt.

Endlich standen sie vor einer kleinen, efeuumsponnenen Villa still. An dem Schild an der Gittertür stand „Sabine Westdorf". Tief aufatmend zog Gladys die Klingel.

„Daß ihr euch aber manierlich benehmt, Jungens, sonst verleugne ich euch."

Gonny und Bobby legten ihre Spitzbubengesichter in artige Falten und taten und hatten sich ganz als brave Jünglinge.

Von der Villa her kam eine alte Dienerin, blendend sauber und sehr neugierig.

„Sie wünschen bitte?"

„Ist Frau Geheimrat zu sprechen?"

„Ja, Frau Geheimrat ist zu Haus. Wollen Sie bitte näher kommen. Und wen darf ich melden?"

„Sagen Sie Frau Geheimrat, es seien drei Passagiere vom „Kurfürst", die Grüße vom Herrn Oberleutnant brächten."

Gleich wurde die Alte zutraulich und freundlich und nötigte die drei ins Haus.

„Nein, so eine Freude — da wird sich Frau Geheimrat aber freuen. Einen Augenblick — sie wird gleich kommen."

„Ist das goldig hier, Jungens, seht Euch doch nur um."

Das ganze Zimmer war voll alter, schöner gepflegter Biedermeiermöbel, an den Wänden alte Bilder von Krüger und Winterhalter, Schattenrisse, an der Tür ein himmlisch langer Klingelzug, auf Sofa und Sessel lagen weiße Häkelschoner, in der Ecke stand ein kleines Spinett, am Fenster der Nähtisch und darauf ein großes Bild von Rainer.

Gladys strich leicht mit der Hand darüber, wie ein Willkommen schien ihr das Bild.

„Frau Geheimrat, verzeihen Sie, daß wir Sie so ohne weiteres überfallen — ich bin..."

„Das weiß ich, Sie sind Frau Petersen."

Lächelnd reichte sie Gladys die Hand, die diese ehrfurchtsvoll küßte.

„Sie kenne ich — o sehr genau. Aber mit den zwei jungen Riesen da finde ich mich nicht zurecht." Lächelnd nickte sie den beiden Jungens zu, die wie ein paar Schuljungen sich verneigten.

Gladys sah sie wie um Entschuldigung bittend an.

„Die schrecklichen Jungens, sie wollten nicht eher von mir gehen, als bis sie mich bei Ihnen abgeliefert hätten. Denn — ich bleibe bei Ihnen, ob Sie mich wollen oder nicht." Bittend sah Gladys sie an. Die alte Dame streichelte ihr die Wangen.

„Aber nur so lange, bis Sie ein anderer großer Junge abholt."

Gladys schmiegte sich an sie und sah sie fragend an.

„Hm, ich weiß alles. Ich hab' von meinem Jungen ein ausführliches Telegramm bekommen und soll gleich melden, wenn die Ausreißerin bei mir gelandet ist. Und wer sind denn nun die schrecklich großen Jungen? Die sind mir nicht gemeldet worden", fügte sie lächelnd hinzu.

Gladys faßte Gonny und Bobby bei der Hand und stellte sie der alten Dame vor.

„Dieser hier ist Gonny Asmus, mein Vetter und Jugendgespiele — und das ist Mister Bobby Fleeg, ein ganz lieber Junge, ohne Beruf, mit schrecklich vielen Dollars, der neueste, aber innigste Freund meines Gonny."

Gonny und Bobby küßten die schmale Hand der alten Dame.

„Frau Geheimrat gestatten, daß wir uns nun empfehlen, wir haben unser Küken richtig abgeliefert und wollen uns nun nach einem Nachtquartier umsehen."

„Nein, nein, daraus wird nichts, Sie müssen auch beide bei mir bleiben. Ich bin ja so glücklich, wenn ich so ein wenig Jugend ins Haus bekomme. Wenn Sie vorlieb nehmen wollen, wird es mich freuen, auch Sie als meine Gäste im Haus zu haben."

„Das ist überaus liebenswürdig von Ihnen, Frau Geheimrat, aber ich bin Ihnen doch ein ganz Fremder, ich kann die liebenswürdige Einladung wirklich nicht annehmen."

„So ganz fremd sind Sie mir auch nicht, mein Sohn hat mir schon in seinen ausführlichen Briefen von Ihnen gesprochen. Er schrieb von einem nichtsnutzigen Schlingel, einem Amerikaner, der ein ganz famoser Junge sei. Und da kann er doch nur Sie gemeint haben? Lassen Sie also eine alte Frau nicht umsonst bitten."

„Ich bleibe ja nur zu gern, wenn ich darf."

„Frau Geheimrat, das sage ich Ihnen aber gleich, der Bobby und ich, wir stellen Ihnen das ganze Haus auf den Kopf. Wir wollen uns nicht besser machen, als wir sind."

„Nun, wenn es mein alter Rumpelkasten aushält, dann soll's mich freuen, wenn es hier einmal lebendig wird. Also — abgemacht?"

„Abgemacht."

Die alte Dame zog an dem langen Klingelzug und sagte zu der eintretenden Dienerin:

„Käte, Gäste im Haus! Schnell rührt Euch da draußen — nimm die beiden Riesen unter deine Fittiche und führe sie in dem Herrn Oberleutnant sein Zimmer, und dann soll Jochen noch ein Bett vom Speicher holen und in dem Zimmer aufstellen."

„Schön, Frau Geheimrat."

„Und dann soll Jochen nach dem Bahnhof fahren und das Gepäck der Herrschaften holen. Und daß du uns was Gutes kochst und was Gutes zu trinken bringst. Und dann — nein, das sind genug Aufträge für deinen alten Kopf. Also auf Wiedersehen zum Abendbrot, ihr Riesen."

„Kommen Sie, Katharina Howard."

„Kommen Sie mit mir, Katharina von Arragonien."

Das konnten sich die beiden nicht versagen.

Die alte Käte lachte.

„Na, ich will keinem der Herren einen Korb geben — ich gehe mit Ihnen allen beiden." Und schnell vertraut ging sie mit ihnen davon, und von draußen hörte man Lachen, Kichern und Quieken.

Gladys hatte die ganze Zeit bei Rainers Bild gesessen und mit einem köstlich wichtigen Heimatsgefühl allem zugehört. Nachdem die drei hinaus waren, eilte sie auf die alte Dame zu:

„Wie soll ich Ihnen danken, daß Sie uns so lieb aufnehmen?"

„Seit wann dankt denn ein Kind der Mutter, wenn es bei ihr sein darf, mein liebes Kind?"

„Mutter?" Zaghaft fragte es Gladys.

„Na siehst du, endlich findest du den rechten Namen für mich. Komm, mein Kind, setz' dich hier neben mich, und nun erzähle mir alles ausführlich, denn aus dem Jungen seinem Telegramm werde ich doch nicht so recht gescheit."

„Mutter, liebe, liebe Mutter, wie ist das alles mit einemmal so schön geworden in meinem Leben! Ich habe eine Mutter."

„Und ich habe ein Töchterchen, das habe ich mir doch auch schon so lange gewünscht. Aber keine war dem Jungen gut genug. Nun hat er sich aber auch eine feine, hübsche und gute Frau ausgesucht."

„Gefalle ich dir, Mutter?"

„Sei nicht so eitel, du Fratz, freilich gefällst du mir. So — nun lies dem Jungen sein Telegramm und dann erzähle. Es liegt dort in meinem Nähkörbchen."

Gladys ging zum Nähtisch und lachte plötzlich hell auf.

„Mutter, komm her, das mußt du sehen."

Draußen gingen Gonny, Bobby und Jochen einträchtig Arm in Arm, jeder eine Pfeife im Mund, dahin, an einer Strippe einen Karren hinter sich herziehend. Die beiden jungen Leute in hochmodernen eleganten Reiseanzügen nach amerikanischem Muster und zwischen ihnen Jochen mit Leichenkutscherhosen und einer Strickjacke.

„Das sind ein paar liebe Jungens. Da sage ich dir besonders meinen Dank, daß du mir die ins Haus gebracht hast."

„Rainer hat sie auch gern, besonders Gonny ist sein Verzug."

„Das kann ich mir denken. So, mein Kind, nun lies und dann erzähle."

Gladys las das Telegramm.

„Meine Gladys kommt zu dir. Alle Hindernisse zwischen uns beseitigt. Gladys ist Witwe. Halt sie gut, bis ich komme. Dein glücklicher Rainer."

„Dein glücklicher Rainer, Mutter, wie schön das klingt."

„Noch schöner wird es klingen, wenn ich sage: meine glücklichen Kinder."

„Mutter!"

„Nicht weinen, mein Kind."

„Das sind die Tränen der Freude, des Geborgenseins."

XVII.

Als der „Kurfürst" in Hamburg einlief, erhielt Rainer ein Telegramm:

„Gladys gut angekommen.

Mutter."

Nun faßte ihn eine Ungeduld, daß er endlich frei käme und Urlaub hätte. Aber einige Tage mußte er sich noch gedulden, da er noch Vernehmungen hatte in der Angelegenheit des Direktors Petersen.

Die meisten der Passagiere waren ganz von der Reise befriedigt. Madame und der Fürst ließen sich gleich in Hamburg trauen und reisten umgehend nach der Riviera weiter. Mister Ko-Kam-Li fand eine Order seiner Regierung vor, die ihn zurückrief, und er mußte sofort nach Bremen, um den Dampfer nach Schanghai noch zu erreichen.

Eduard und Laura verließen in der noch vor Neuheit strahlenden Tropenausrüstung mit der Geldkiste den „Kurfürst", mit erhobenem Gemüt. Denn Müller war ja Zeuge, wie sich der Kapitän und sogar der Fürst herzlich von ihnen verabschiedeten. Daß diese Herzlichkeit nur ein Ausdruck der Dankbarkeit war für das Vergnügen, das ihnen Eduard bereitet hatte, das ahnten sie freilich nicht.

Rainer war der letzte, der sich von dem Kapitän verabschiedete. In sechs Wochen sollte der „Kurfürst" seine zweite Reise antreten, und bis dahin hatte Rainer Urlaub.

„Also grüßen Sie mir die liebe Frau Petersen. Über das Geschäftliche habe ich ihr schon Bericht geschickt."

„Das werde ich ausrichten. Auf Wiedersehen in sechs Wochen!"

Gladys, Gonny und Bobby hatten nun schon tagelang in der kleinen Villa der Frau Geheimrat gelebt, als das Telegramm Rainers kam für seine Mutter.

„Bin morgen bei Dir,

Rainer."

Nun wurde das Haus ein Bienenschwarm. Käte kommandierte und schaffte in der Küche umher. Jochen machte eine Girlande an die Haustür mit „Herzlich willkommen". Frau Geheimrat hatte alle Hände voll zu tun, um den Kuchenteig zu rühren und Nudeln zu schneiden, denn Nudeln mit Rindfleisch, das war doch dem Jungen sein Leibgericht. Gladys ging mit ganz verträumtem Gesicht umher und gab auf alle Fragen falsche Antwort, füllte die Blumenvasen mit Tannenreis und den letzten Astern, und Gonny und Bobby steckten die Hände in die Hosentaschen, machten sich überall unnütz und freuten sich, sagten aber uns Leben nicht, worüber.

„Wir freuen uns."

„Worüber denn?"

„Das sagen wir jetzt noch nicht."

„Wann verkündet Ihr denn das tiefe Geheimnis?"

„Wenn es den meisten Effekt macht."

„Gladys, ich muß dir zustimmen, das sind gar schlimme Jungens."

„Nun du sie kennst, liebste Mutter, kannst du dir vielleicht vorstellen, was ich mit den beiden von Lissabon bis hierher durchgemacht habe."

„Du armes Kind."

„Sie tun gut daran, Mama Geheimrat, das arme Kind nicht so zu bedauern. Vor nicht allzu langer Zeit war sie von uns dreien die schlimmste. Jetzt tut sie bloß so vernünftig, um Eindruck zu schinden."

„Gonny, du gräßlicher Bengel, du mußt mal wieder verhauen werden. Kommen Sie, Bobby, Sie müssen mir helfen."

Wie die wilde Jagd ging es nun durch das ganze Haus bis hinauf auf den Boden hinter Gonny her, der sich in einer Bodenkammer verbarrikadierte, zur Bodenluke hinaus auf das flache Dach und da außen am Weinspalier hinunter. Als Gladys und Bobby erhitzt und ohne Erfolg wieder ins Zimmer kamen, saß der kleine brave Gonny schon längst Mama Geheimrat gegenüber und half ihr Garn aufwickeln.

„Wo kommt Ihr denn her?"

„Ach du! —"

„Was wollt Ihr nur immer von Mamas Liebling?"

„Du Streberseele!"

„Jetzt begrabt das Kriegsbeil, sonst kann ich nicht in Ruhe nach dem Bahnhof gehen und Rainer abholen," sagte Mama Geheimrat lächelnd und klingelte nach Käte, die mit ihrem Umhang kam und einem Brief für Gonny.

„Für mich, teure Katharina?"

„Ja — und ein mächtig dicker sogar."

„Na gottlob, lang genug hab' ich auf ihn gewartet."

„Was ist denn das für ein gewichtiger Brief?"

„Nicht neugierig sein, kleine Gladys. Er ist ja nur von einem alten Herrn."

„Hoffentlich enthält er einige höchst nötige väterliche Ermahnungen."

„Ich denke das Gegenteil, es werden Verteidigungen seinerseits drin stehen, denn ich mußte mal ein ernstes, strenges Wort mit dem alten Herrn reden, er war mir zu üppig geworden," sagte Gonny mit der Miene eines versorgten Familienvaters.

„Ihr armer Papa!"

„Mama Geheimrat, Sie verschwenden Ihr Mitleid immer an Leute, die es gar nicht verdienen. Mein Papa fühlt sich sehr behaglich unter der Fuchtel seines Sohnes."

„Ich lasse euch jetzt also allein. Hoffentlich finde ich das Haus nicht mit dem Dach im Erdboden steckend wieder."

„Wenn wir es machen könnten — ganz gewiß," sagte Bobby mit tiefernstem Gesicht.

Gladys sah nach ihrer Armbanduhr.

„Mutter, du mußt schnell gehen, in einer halben Stunde kommt Rainer."

„O, dann muß ich schnell laufen."

Nach einer kleinen Stunde kam sie dann mit Rainer zurück. Immer und immer wieder mußte sie in sein sonnengebräuntes, glückstrahlendes Gesicht sehen. Wie jung sah ihr Junge in seinem Glück aus!

Nachdem er sie erst einmal rundherum abgeküßt hatte, holte er tief Atem und sagte mit verhaltener Stimme:

„So, Mutterchen — und nun hole mir meine Gladys."

„Gleich, gleich, mein Junge, warte hier einen Augenblick, ich schicke sie Dir hierher."

Ungeduldig ging Rainer auf und ab, blieb dann am Fenster stehen und sah hinaus in den Garten.

Jetzt öffnete sich die Tür, und er hörte einen tiefen Seufzer. Ohne sich umzuwenden, jubelte er auf:

„Gladys!" Dann drehte er sich um, doch da sah er sein Mutterchen, die mit einem roten Kopf so eigentümlich schnell ins Zimmer trat, als würde sie geschoben.

„Gladys kommt gleich, mein Junge. Ach — diese schrecklichen —"

„Was ist, Mutterchen?"

„Nichts, mein Junge, ich muß in die Küche", und mühsam das Lachen verbergend, ging sie hinaus.

Rainer sah ihr kopfschüttelnd nach und ging wieder ans Fenster, und wieder öffnete sich die Tür, und wieder der sehnsuchtsvolle Seufzer.

„Gladys, endlich!" jubelte er und stürzte nach der Tür, doch mit einem Ruck blieb er stehen.

„Gonny?!"

„Ja, mir scheint, du freust dich nicht?"

„Doch, doch, aber —"

„Gladys? Die kommt gleich, läßt sie dir sagen." Sprach's und verschwand.

Jetzt hatte Rainer schon einen roten Kopf, die Zornader an seiner Stirne schwoll an.

Die Tür öffnete sich zum drittenmal, und wieder fiel er herein.

„Gladys?“

„Nein, ich bin's nur.“

„Sie, Bobby, Himmeldonnerwetter, jetzt reißt mir aber die Geduld.“ Er packte Bobby am Kragen und steckte ihn aus dem Zimmer. Plötzlich hörte er Gladys' Stimme aus dem Nebenzimmer: „Rainer, erlöse mich!“

Er stürzte hinein, und da saß die halb lachende und halb weinende Gladys auf einem Stuhl und war mit Handtüchern festgebunden.

„Rainer, die gräßlichen Bengels!“

„Gladys, süße liebe Gladys! Endlich hab' ich dich und darf dich küssen, soviel ich will. Sag', hast du mich lieb, hast du Sehnsucht nach mir gehabt? Warum legst du deine Arme nicht um meinen Hals?“

„Ich kann ja nicht, die Bengels haben mich ja gefesselt, damit ich ihnen nicht den Spaß verderbe.“

„Mein Lieb, mein armes, komm, laß dich befreien. Solche Schlingels. Wie kommen sie überhaupt hierher? So — nun bist du frei. Nun sag' mir, daß du mich liebst.“

„Rainer, ich liebe dich mehr als mein Leben!“

Lang und heiß küßte er sie.

„Mein bist du auf ewig.“

„Bis der Tod uns trennt.“

„Gladys!“

„Rainer!“

Sie sahen sich in die Augen, als hätten sie sich noch nie gesehen, so schaute einer den andern an, um sich dann jubelnd in die Arme zu fallen. — —

Gladys stand am Fenster und sah in die stille Nacht hinaus. Ein weicher Zug unendlichen Glückes lag um ihren einst so strengen Mund. Golden und sonnig lag die Zukunft vor ihr an der Seite des Mannes ihrer großen Liebe.

Rainer ging zu ihr, schlang seinen Arm um sie und drückte sie in stummem Glück an sein Herz.

Gonny, der mit den andern noch am Tisch unter der hellen Lampe saß, sah auf die beiden glücklichen Menschen. Dem großen Jungen wurde es ganz weich ums Herz. Er hob sein Glas, in dem roter Burgunder funkelte, gegen die zwei und sagte andächtig:

„Auf das Glück der Gladys Petersen!“

Rainer faßte nach seinem Glas.

„Nein — nicht mehr diesen Namen. Auf das Glück der Gladys Westdorf.“

——: Ende. :——

Der Schalter-Ueberfall.

Von Charlotte Niese.

(Nachdruck verboten.)

Die junge Schalterbeamtin lag gebunden und geknebelt in ihrem Raum und der Bahnhofsvorsteher löste erschrocken die Stricke, die ihre Hände umspannten. Während sie sich unwillkürlich den Knebel aus dem Munde entfernte, sprach er zornig mit seinem Assistenten, der eben eintrat.

„Diese Hallunken! Ueberfallen sie unser armes Fräulein Seifert, binden sie und rauben die Tageskasse! Wieviel war darin?“ unterbrach er sich und sah die Beamtin an, die sich mühsam aufrichtete, die Augen rieb und tief seufzte.

„Ich weiß nicht —“ murmelte sie, „ich darf vielleicht —“ Sie hielt inne und der Assistent hielt ihr eine Tasse mit kaltem Tee an den Mund. „Trinken Sie und erholen Sie sich!“ Der Vorsteher kam sich grausam vor, auf die Arme einzureden. Aber er mußte doch den Tatbestand feststellen. Es war keine Kleinigkeit, wenn die ganze Kasse gestohlen war, in der Nacht vom Sonntag auf den Montag, wo schönes Wetter gewesen war und ein starker Bahnverkehr. Der Assistent wurde zur Kriminalpolizei geschickt und als ein Beamter erschien, war Amanda so weit, daß sie einigermaßen zusammenhängend berichten konnte. Obgleich sie sich noch manchmal an die Stirn faßte und mit dem Weinen kämpfte. Es war zu schrecklich gewesen. Zwei Männer in Eisenbahnuniform hatten bei ihr angeklopft und einen Wassereimer verlangt, weil auf der Strecke ein Rohrbruch gewesen wäre. Beschreiben konnte Amanda die Männer nicht; sie hatten nur kleine Laternen gehabt und ihre Gesichter waren im Dunkeln gewesen. Es war auch alles so schnell gekommen. Mit einem Male warsie gefesselt und auf einem Stuhl festgebunden gewesen. Ein Knebel steckte in ihrem Mund, daß sie nicht schreien konnte. Die Räuber nahmen die Beutel mit Papiergeld, die, zur Ablieferung bereit, auf dem Tische standen. Dann war sie eingeschlossen worden und mußte die Besinnung verloren haben. Als sie wieder zu sich kam, lag sie auf der Erde. Sie hatte sich wohl bemüht, loszukommen und war mit dem leichten Rohrstuhl umgefallen. Zuerst sprach Amanda stockend, dann geläufiger, einige Tränen rannen noch über ihre Wangen und sie klagte über Schwindel und Schwäche. Der Kriminalbeamte schrieb ihre Aussagen auf, fragte hin und her, der Assistent sah nach Fußspuren und etwaigen andern Anzeichen, aber es fanden sich wohl die verschiedensten Fußspuren, doch aus ihnen war nicht klug zu werden. Andere Spuren gab es nicht. Der Vorsteher jammerte laut über die Schlechtigkeit der Welt und ihren Räubersinn und der Kriminalbeamte hob die Schultern. Dieser Fall war kein ungewöhnlicher. Die Geldgier war zu groß und wenn man hinter jedem Räuber her sein wollte, dann hätte man zu viel zu tun. Natürlich, er verbesserte sich, als er den vorwurfsvollen Blick des Vorstehers sah, die Polizei gebe sich wahrhaftig Mühe genug. Wie viele schlaflose Nächte er schon hinter sich habe, die nicht zu zählen seien. Aber Mensch bleibe Mensch und eine hohe Verwaltung liefere nicht genug Beamte. Die Arbeit sei zu groß.

Amanda Seifert durfte nach Hause gehen. Jedermann sah ihr an, wie mitgenommen sie von dem Ueberfall war. Sie klagte über starkes Uebelbefinden und wollte sich beim Bahnarzt melden. Der war gerade mit einem Mann beschäftigt, der einen Schädelbruch erlitten hatte, und konnte noch nicht kommen. Amanda sollte sich morgen ausruhen und dann wieder in den Dienst kommen. Natürlich, es würden noch einige Verhöre stattfinden. Der Polizeipräsident würde wohl noch allerlei wissen wollen und sie war ja immer zu finden. Fluchtverdacht läge nicht vor, wie der Kriminalbeamte scherzend sagte. Nein, Fluchtverdacht lag nicht vor. Langsam ging Amanda in ihre Wohnung, die unweit des Bahnhofs bei der Familie Fabian lag. Halbe Verwandte von ihr, die sehr nett gegen sie waren. Als sie die kleinen Treppen in den dritten Stock hinaufging, kam Herr Fabian ihr nach. Er hatte schon von dem Ueberfall auf dem Schalterraum gehört und sprach ihr sein Beileid aus. Wie entsetzlich, so etwas zu erleben! Hatten die Räuber wirklich viele Millionen erbeutet? Nein? Nur eine? Das war nicht viel, aber immerhin unangenehm. Ach, wie war die Welt schlecht! Ob diese Kerls wohl garnicht an ihre Eltern dachten, an den Kummer, den sie ihnen machten, wenn sie Diebe und Räuber waren? Herr Fabian war ein guter Mann. Als Schreiber in einem Büro hatte er nie viel Geld gehabt, sich aber immer ehrlich durchgeschlagen. Daß man stehlen konnte, erschien ihm unbegreiflich, obgleich er immer davon in der Zeitung las. Seine Frau war ebenso. Unmodern ehrlich, wie Amanda einmal zu ihr gesagt hatte, als sie ihr einen Zehnmarkschein wiedergab, den das junge Mädchen zu viel bei der Miete bezahlt hatte. Die blaßblauen Augen der alternden Frau hatten sie erstaunt angesehen. War es denn nicht mehr modern, ehrlich zu sein?

Jetzt stand Amanda in ihrem Zimmer und wechselte die Kleider. Es war noch früh am Tage, Frau Fabian brachte ihr den Kaffee und redete natürlich auch von dem schrecklichen Erlebnis. Arme Amanda, daß sie so etwas durchmachen mußte! Die Männer waren natürlich greulich gewesen, Gottlob, daß sie sie am Leben gelassen hatten! Und hier waren auch die Bücher von der Leihbibliothek, die ein junger Mann abgegeben hatte. Wenn Amanda sie ausgelesen hatte. dürfte Frau Fabian vielleicht mal einen Blick hineintun!

Sie ging jetzt. Amanda setzte sich zum Kaffee und versuchte zu trinken und zu essen. Es schmeckte ihr nicht. Sie griff hastig nach dem Bücherpaket, das in Zeitungspapier eingeschlagen und verschnürt war. Ehe sie das Paket öffnete, schloß sie ihre Tür ab, um dann eilig die Schnüre zu lösen. Zwei zerlesene Bücher waren darin, aber zwischen ihnen lag ein großes Paket Banknoten. Amanda kannte sie wohl. Hatte sie sie doch noch vor wenigen Stunden in der Hand gehalten und verschnürt. Es waren dreimalhunderttausend Mark. Nicht mehr? Hätte sie nicht mindestens fünfhunderttausend haben müssen, wo es doch eine und eine halbe Million war, die die Räuber erwischt hatten! Und die sie niemals bekommen hätten, wäre ihnen nicht die Tür des Schalterraumes geöffnet worden! Frau Fabian klopfte. „Ein Brief für Sie, Amanda! Kann ich nicht hinein kommen?“

Hastig schob Amanda die Banknoten in ihre Kommodenschieblade und öffnete nur wenig, um den Brief in Empfang zu nehmen. Sagte dabei, daß sie sich hinlegen wolle, weil sie sich schlecht fühle. Frau Fabian verschwand. Amanda warf sich auf ihr Bett und ärgerte sich weiter. Nur dreihunderttausend Mark! Und die zwei dummen Jungen liefen mit dem Löwenanteil davon. Und wo waren sie? Hatten sie ihr nicht versprochen, sich mit ihr heute abend im Restaurant zu treffen und die Beute zu teilen? Sie wollten alle vergnügt sein, was draufgehen lassen und darüber sprechen, was man noch anstellen könne, um noch mehr Geld zu „verdienen“. Nun schickten sie ihr ein Lumpengeld und kümmerten sich nicht mehr um sie! Beiden sah es ähnlich. Dem Vetter Rudi, der nie seine Versprechen hielt, und dem Fritz, der so blaue unschuldige Augen hatte und den sie eigentlich gern hatte. Viel lieber, als den Bahnassistenten, der sie immer so freundlich ansah. Nun schickten sie ihr einen kleinen Teil der Beute und fuhren vielleicht mit der ihren nach Berlin

und verschafften sich noch mehr Geld. Vielleicht spekulierten sie, vielleicht kauften sie sich neue Anzüge. Unruhig warf Amanda sich hin und her. Sie hatte nie Geld genug gehabt und immer Schulden. Das kam, weil sie alles haben wollte und alles so teuer war. Von ihrer Freundin Mieze hatte sie Zwanzigtausend geliehen und die wollte das Geld wiederhaben. Wollte heiraten und war immer schrecklich gnietschig gewesen. Sie konnte es jetzt wiederkriegen. Allerdings hatte sie ihr vor drei Tagen gesagt, daß sie vor dem Ersten kein Geld hätte und daß sie dann noch warten müsse. Wenn sie ihr heute Geld gäbe, würde die sich wundern. Die war überhaupt so neugierig — Frau Fabian auch. Die hatte sie eben so wunderlich angesehen, gerade, als — Amanda fuhr in die Höhe. Dummes Zeug! Dabei sah sie den Brief ihrer Mutter auf dem Tisch liegen. Mutter würde wohl wieder über alles jammern. Ueber die Teuerung und daß Vater immer kümmerlicher würde. Sie wollte ihr Geld schicken. Dreißigtausend oder noch mehr. Dann hatte die liebe Seele in der Kleinstadt Ruhe und sie konnte ihr leicht vorschwindeln, daß sie Gehaltserhöhung erhalten hätte. Gleichzeitig griff sie nach dem Brief. Ja, es war so, wie sie dachte. Mutter schrieb, daß Vaters Krampfadern immer schlimmer würden und daß er wenig mehr arbeiten könnte. Sie ginge noch aus zum Kochen, aber es wäre nichts los in der Stadt. Nur hin und wieder eine Taufe, eine Hochzeit. Die Zeiten waren zu böse. Aber es war immer noch gut, wenn sonst nichts passierte. Die armen Schulzes, ihre Nachbarn, hatten den Kummer, daß ihr Junge wegen Einbruchs verhaftet wäre. Es hieße, daß er Zuchthaus kriegte. Die armen Menschen! Frau Schulze möchte sich nicht mehr auf der Straße sehen lassen und Tischler Schulze ging auch nur im Dunkeln aus. Er schämte sich so und beide Leute meinten, daß sie es in der Erziehung versehen hätten. Sie hätten ja den Franz immer verzogen. Aber es wäre doch zu traurig. Die armen Schulzes würden voll Kummer in die Grube fahren. Amanda zerknüllte den Brief und steckte ihn in die Tasche. Sie wollte lachen. Lachen über die unmodernen Alten, die sich Gedanken über Dinge machten, die man in der Großstadt ruhig nahm. Konnte man nicht täglich von den Schiebern lesen, die das Volk betrogen, nur, damit sie reich wurden, und von den Kriegsgewinnlern, die Millionen auf unrechtmäßige Weise verdient hatten? Und wenn man dann die Hand reichte zu einem kleinen Raub, was war denn groß dabei? Es war ärgerlich, daß die zwei Jungen sie bemogelt hatten, denn es war Mogeln, wenn sie ihr nicht einmal den dritten Teil der Beute abgaben. Vorsichtig versteckte sie die Scheine jetzt zwischen ihre Wäsche. Mutter sollte vorläufig kein Geld haben, auch Mieze nicht, man mußte sich doch in Acht nehmen. Am anderen Tage wurde Amanda wieder vor den Kriminalbeamten bestellt. Er fragte sie, sah sie, wie sie fand, sehr scharf an, machte einige Eintragungen in sein Buch und entließ sie dann. Sie nahm sich mit ihren Antworten sehr in Acht — wußte von nichts, kannte nicht die Menschen, die sie überfallen hatten, glaubte auch die Besinnung verloren zu haben. Aber sie atmete doch auf, als sie wieder gehen durfte. Und dann mußte sie an die armen Schulzes in ihrer Vaterstadt denken, die sich nicht bei Tage auf die Straße wagten, weil ihr Sohn ein Einbrecher war. Wenn nun ihr Name plötzlich in der Zeitung stünde? „Amanda Seifert, die Tochter eines unserer geschätzten Mitbürger." Dummes Zeug! Solche Gedanken mußte man sich nicht machen. Rudi und Fritz waren so gerissen, die würden schon aufpassen, daß sie nicht gefaßt wurden. Der Bahnhofsassistent begegnete ihr und grüßte sie freundlich. „Haben Sie schon gehört? Die beiden Bengel, die Sie beraubt haben, sind in Berlin gefaßt. Morgen oder übermorgen kommen sie her. Dann werden Sie ja sehen, ob es dieselben sind? Vom Geld ist auch noch ziemlich viel da!"

Er ging eilig weiter und sah nicht, daß Amanda totenblaß wurde. Sah nicht, daß sie sich an ein Haus lehnte, um nicht umzufallen. Dann versuchte sie nach Hause zu gehen. Sie versuchte auch zu denken, aber ihre Gedanken verwirrten sich. Wenn Rudi und Fritz gefaßt waren und ihr gegenüber gestellt wurden, dann würden sie gleich sagen, daß sie ihnen geholfen hätte. So waren sie. Niemals hatte sie ihnen getraut. Rudi war ein halber Vetter von ihr und sie waren einige Male zusammen zum Tanzen gegangen und Fritz sagte, daß er wieder ein Vetter von Rudi wäre. Amanda war es gleich, ob er die Wahrheit sprach oder nicht. Wenn man zusammen lustig ist und das Leben genießen will, ist es einerlei, ob alles wahr ist, was man sich erzählt.

Aber wenn sie nun ihr vorgeführt wurden, würden sie schweigen? Das Geld war ihnen abgenommen und sie hatte es noch — das würde sie gewiß sehr ärgern.

Den Tag darauf ging Amanda wieder in den Dienst. Vorher aber verbarg sie die Scheine vorsichtig an ihrem Körper. Sie hatte ein dumpfes Gefühl des Unbehagens, aber niemand redete sie auf ihr Abenteuer an. Es gab viel zu tun und sie kam kaum zur Besinnung. Als sie nach Hause kam, lief ihr Frau Fabian auf der Treppe entgegen. Sie zitterte vor Erregung.

„Wissen Sie, daß die Polizei bei Ihnen war und alles durchsucht hat? Natürlich hat sie nichts gefunden. Ich sagte, daß auf Sie Häuser zu bauen wären und der Wachtmeister entschuldigte sich ordentlich. Aber er sagte, es müßte so sein, weil Sie doch manchmal mit dem einen Dieb zusammen gewesen wären!"

Sie sprach die letzten Worte schon in die Luft. Amanda hatte sich kurz umgedreht und ging die Straße hinunter. Sie kannte einen kleinen Gang zwischen hohen Häusern, der auf ein altes, morsches Gebäude führte. Durch einen Zufall war sie einmal hierher gekommen und hatte auch den übelriechenden Graben gesehen, der sein dunkles Gewässer träge einem Teich zuführte. In diesen Graben warf sie die Scheine, die, fest zusammen gebunden, gleich untergingen.

So kam es, daß Amanda Seifert verloren ging und daß man erst nach Wochen ihre Leiche entdeckte, die an einem Balken des alten Stalles hing. Da man kein Geld bei ihr fand, so meinte man, daß sie aus unglücklicher Liebe in den Tod gegangen sei und der Bahnhofsassistent hatte einige schlaflose Nächte, weil er sich grämte, nicht um sie angehalten zu haben. Rudi und Fritz verrieten sie nicht. Sie hatten sich gleich vorgenommen, die kleine Deern, wie sie sagten, nicht hineinzulegen. Im Gefängnis sprachen sie noch oft von ihr und konnten nicht begreifen, wo sie mit dem Geld geblieben war.

„Mit Mädchen ist nicht immer was anzufangen!" sagte Rudi und Fritz mußte ihm Recht geben.

Amandas Eltern aber brauchten sich nicht zu schämen. Ihnen ist geschrieben worden, daß Amanda einem Unglücksfall zum Opfer gefallen wäre, und mit diesem Bescheid gaben sie sich zufrieden. Unglücksfälle kommen häufig vor, besonders bei der Eisenbahn. Nur Frau Fabian ist traurig und kann Amanda nicht begreifen.

Bunte Chronik



* **Wie Justinus Kerner Rezepte schrieb.** Justinus Kerner, der Dichter und „Geisterseher", hatte auch als Arzt einen großen Ruf und wurde bei schwierigen Fällen aus den um seinen Weinsberger Wohnsitz liegenden Städten um Rat gefragt. Einst begegnete ihm auf einem Spaziergang mit seinen Kindern ein Bote, der einen Brief brachte. Kerner sollte in einem dringenden Krankheitsfall helfen. Er wollte sogleich etwas aufschreiben, hatte aber keinen Bleistift bei sich. Da geht ein Weinsberger Bauer vorüber, und der Dichter ruft ihn an: „Habt Ihr nicht Bleistift und Papier bei Euch, Hansjörg?" „Das nicht, Herr Doktor, aber ein Stück Kreide", sagt Hansjörg. „Dann muß es auch so gehen", erklärt der stets originelle Kerner. „Kommt her und haltet Euren breiten Rücken her. Auf Eurem blauen Wams läßt sich prächtig ein Rezept schreiben." Und mit der Kreide malt er große Buchstaben auf das eigenartige Schreibmaterial. Dann blickt er befriedigt auf. „So! Jetzt geht ihr beide zusammen in die Apotheke, und du, Bote, sorgst mir dafür, daß niemand den Hansjörg auf den Rücken klopft." Der Apotheker erklärte nachher, er habe noch niemals vom Doktor Kerner ein so deutlich geschriebenes Rezept zu Gesicht bekommen.

Kleine Rundschau-Ecke



* **Ein billiges Verlangen.** Er war ein Artist und seine Spezialität war das Essen von rohen Beefsteaks mit Eilzuggeschwindigkeit. „Der Posten bei mir ist nicht leicht", sagte der Schaubudenbesitzer, als er ihn verpflichtete, „Sie haben täglich drei Vorstellungen zu geben und an Feiertagen neun oder zehn." — „Ich fürchte mich keineswegs vor der Arbeit", erwiderte er, „nur das eine möchte ich mir ausbitten, daß mir genügend Zeit bleibt, um meine Mahlzeiten einzunehmen."

*

* **Ein Hieb.** An der Haustür klingelt es und vor der energisch blickenden Hausfrau stand ein zerlumpter Bettler. „Was", sagte die Hausfrau, „sind Sie schon wieder da? Sie sind doch derselbe Mann, dem ich erst gestern ein Stück selbstgebackenen Kuchen geschenkt habe." Der Bettler schüttelt wehmütig den Kopf. „Nee, nee, junge Frau, det bin ick nich, det war mein bester Freund, ick soll Ihnen bloß sagen, daß er Ihnen auf dem Totenbett verzeiht."

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.